SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Vom Vorzeigeprojekt zum Schmuddelkind: Das Stahlwerk Kremikovci und die ausbleibende Deindustrialisierung in Bulgarien in den 1980er Jahren

Brunnbauer, Ulf; Raeva, Biljana

Postprint / Postprint
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Brunnbauer, U., & Raeva, B. (2021). Vom Vorzeigeprojekt zum Schmuddelkind: Das Stahlwerk Kremikovci und die ausbleibende Deindustrialisierung in Bulgarien in den 1980er Jahren. In R. Gräf, & J. Wolf (Hrsg.), *250 Jahre Eisenhüttenindustrie in Reschitza: Studien zur Industriegeschichte des Banater Berglands. Bd. 2* (S. 357-380). Cluj-Napoca: Ed. Acad. Română. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-89585-5

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc/1.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC Licence (Attribution-NonCommercial). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc/1.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Erschienen in:
Rudolf Gräf/Josef Wolf (Hgg.): 250 Jahre Eisenhüttenindustrie in Reschitza. Studien zur Industriegeschichte des Banater Berglands, Bd. 2. Cluj-Napoca: Editura Academia Română, 2021, 357–380.

Ulf Brunnbauer, Biljana Raeva

Vom Vorzeigeprojekt zum Schmuddelkind: Das Stahlwerk Kremikovci und die ausbleibende Deindustrialisierung in Bulgarien in den 1980er Jahren[1]

Der „Wiedergeburtsprozess“ im Stahlwerk

Im Jahr 1985 berichteten zwei Funktionäre des Stahlwerks „Metallurgisches Kombinat ‚L.I. Brežnev‘ Kremikovci“ über ihre Aktivitäten zur „Umsetzung des Programms zur Intensivierung der Arbeit mit den Bulgaren mit wiederhergestellten Namen“.[2] Insgesamt arbeiteten 1 185 solcher Personen im Kombinat, mehr als die Hälfte von ihnen im Schichtbetrieb in der unmittelbaren Produktion. Um die Kulturarbeit unter ihnen zu stärken, wurde eine Reihe von Maßnahmen durchgeführt: verschiedene Treffen, Abendveranstaltungen und Gespräche mit den Vertretern „unserer sozialistischen Kultur“, Konzerte, Rituale an Feiertagen, usw., mit dem Ziel, „den ästhetischen und geistigen Ausblick der Bulgaren mit wiederhergestellten Namen anzuheben“. Mit größtem Interesse hätten die Arbeiter jener Kategorie, die aus dem Rhodopengebirge stammten, an einem Treffen mit der Volksliedsängerin Nadežda Hvojnova unter dem Motto „Lieder meiner Heimatregion“ teilgenommen. Alle diese Aktivitäten folgten dem Ziel, die „notwendigen psychologischen Einstellungen zur Integration dieser Arbeitskollektive in den Rest der Belegschaft zu schaffen“. Die Parteikomitees im Stahlwerk mit Mitgliedern „mit wiederhergestelltem Namen“ organisierten Vorträge zum Thema „Bulgarien – unsere sozialistische Heimat“.[3] Auch das Komsomol-Komitee im Kombinat widmete sich der „ideellen

[1] Dieser Beitrag beruht auf Forschung, die von der Fritz Thyssen-Stiftung im Rahmen des Projekts „Realsozialistische Industriearbeiterkulturen am Balkan“ (2011–2014) gefördert worden ist. Das Projekt wurde am Institut für Ost- und Südosteuropaforschung (Regensburg) durchgeführt. Wir danken auch unserem Projektkollegen Dr. Visar Nonaj, der sich im Rahmen des Projekts mit dem albanischen Vergleichsbeispiel in Elbasan beschäftigt hat.

[2] DA Sofia (Staatsarchiv für den Bezirk Sofia, Sofia), f. 3207, op. 11, a.e. 4: Informacija ot Ljudmil Radev i Angel Lučkov, undatiert.

[3] DA Sofia, f. 3207B, op. 11, a.e. 2: ZK na BKP pri ŽP transport: Otčet za izvăršenata rabota.

Erziehungsarbeit, der Erhöhung des nationalen und patriotischen Bewusstseins“ unter den „Bulgaren mit wiederhergestellten Namen“.[4]

Der Erfolg wollte sich aber nicht sofort einstellen: Ein anderer Bericht beklagte die Tatsache, dass „ein Teil der Arbeiter und des Leitungspersonals nur langsam die von der Vergangenheit her angestauten negativen Meinungen zu diesen unseren Landsleuten überwinden. Nur schwer lässt sich die Gewohnheit unser Arbeiter überwinden, ihre Kollegen mit ihren alten türkisch-arabischen Namen anzusprechen.“[5] Die Tatsache, dass viele der im Stahlwerk beschäftigten „Bulgaren mit wiederhergestellten Namen“ in Arbeiterheimen und Baracken im Dorf Botunec, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kombinat lebten, war der politischen Überzeugungsarbeit unter ihnen ebenso wenig förderlich: Die Lebensbedingungen wurden als suboptimal beschrieben, 440 Bewohner eines Heimes für Arbeiter teilten sich zwei Außentoiletten und in den Baracken für Familien würden Hühner und andere Tiere gehalten. Bitter beklagten sich die Funktionäre über die Hygieneeinstellungen und die Lebensweise dieser Arbeiter, die „meisten von ihnen mit wiederhergestellten Namen und bulgarische Zigeuner“.[6]

Die Schilderung dieser Aktivitäten in einem großen Stahlwerk in Bulgarien mit mehr als 23 000 Beschäftigten mag auf den ersten Blick einen ungewöhnlichen Einstieg in die Diskussion der Gründe für das Scheitern eines staatssozialistischen Vorzeigebetriebs darstellen. Auf den zweiten Blick – und dieser sollte sich hoffentlich spätestens am Ende der Lektüre dieses Beitrages einstellen – erscheint die Episode mit den sogenannten „Bulgaren mit wiederhergestelltem Namen“ jedoch gar nicht so esoterisch, sondern als weiterer Ausdruck einer zentralen Eigenschaft des Kombinats Kremikovci: Dieser unweit der bulgarischen Hauptstadt Sofia gelegene Stahlgigant war – wie ich anderswo ausführlich dargestellt habe – ein „Mikrokosmos“ des bulgarischen Sozialismus, spiegelte also alle seine zentralen Merkmale und Entwicklungen wider, ja mehr noch, war konstitutiver Teil von ihnen.[7]

Insofern war es nicht überraschend, dass sich eine der dramatischsten politischen Maßnahmen des spät-kommunistischen Regimes in Bulgarien auf das Stahlwerk unmittelbar auswirkte: Ende 1984 erklärte das Politbüro der Bulgarischen Kommunistischen Partei, mit Todor Živkov an der Spitze, die türkische Minderheit in Bulgarien (circa 10 Prozent der Gesamtbevölkerung) mit einem Schlag für nicht-existent. Es würde sich bei ihnen um während der langen

[4] DA Sofia, f. 3437, op. 16, a.e. 1: Informacija za rabota na DKMS pro TRD.

[5] DA Sofia, f. 3207B, op. 11, a.e.2: Informacija za izvăršenata rabota v Direkcija mehnoremont.

[6] DA Sofia, f. 3207, op. 11, a.e. 3: Otčet za rezultatite of izvăršenata proverka.

[7] Ebenda, 209–218.

osmanischen Herrschaft zwangsislamisierte Bulgaren handeln, die auch das Türkische als Muttersprache angenommen hätten. Nun aber helfe ihnen die Partei, ihr eigentliches ethnisches Bewusstsein wieder zum Vorschein zu bringen: unter anderem, indem sie gezwungen wurden, bulgarische Namen anzunehmen und das Türkische, ihre Muttersprache, nicht mehr benutzen durften. Dieser sogenannte Wiedergeburtsprozess wuchs sich zu einer massiven Kampagne der Zwangsassimilation der türkischen Minderheit aus, die in den nächsten Jahren zunehmend Widerstand provozierte und 1989 in der „Erlaubnis“ des Regimes resultierte, dass alle jene Türken, die sich nicht als Bulgaren fühlen wollten, in die Türkei auswandern durften (binnen weniger Wochen sollten im Frühsommer 1989 rund 350 000 Menschen diese Gelegenheit ergreifen, bis die Türkei ihre Grenze schloss).

Fragestellungen

In diesem Beitrag wird es natürlich nicht primär über die Zwangsassimilation der türkischen und anderen muslimischen Minderheiten im bulgarischen Kommunismus gehen; vielmehr steht das letzte Jahrzehnt kommunistischer Herrschaft aus der Perspektive der kulminierenden Schwierigkeiten eines Großunternehmens im Vordergrund. Das Stahlwerk Kremikovci war seinerzeit der größte Industriebetrieb Bulgariens und einer der größten in ganz Südosteuropa; die Analyse seiner Probleme wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Gründe des ökonomischen Kollapses des Staatssozialismus und kann bei allen Besonderheiten durchaus generalisiert werden. Die eingangs erwähnte, sicherlich spezielle Episode verweist schon mal auf zwei Ursachen für die Transformation eines Vorzeigebetriebs in ein Sorgenkind jenseits rein betriebsbedingte Faktoren – und diese wogen schon genug: Zum einen beschäftigte sich der Betrieb und seine Leitung mit zahlreichen Dingen, die nichts mit der eigentlichen Aufgabe, Stahl zu gießen, zu tun hatten. Es ist wohl bekannt, dass staatssozialistische Betriebe umfangreiche Sozialleistungen angeboten haben und diese oftmals genauso wichtig waren wie die Produktionstätigkeit. Aber die Belastung mit kollateralen Aufgaben ging, wie hier zu sehen, noch deutlich darüber hinaus, denn sie umfasste kulturelle und genuin politische Ziele. Kremikovci, als sozialistischer Mikrokosmos, litt unter der Last überdimensionierter Erwartungen, die dem Betrieb von Staat und Partei zugeschrieben wurden und das Management nötigten, viel Aufmerksamkeit Fragen zuzuwenden, die nichts mit der notwendigen Verbesserung der Produktionsorganisation zu tun hatten, vielmehr eine unwillkommene Ablenkung darstellten.

Zum anderen ist allein die Tatsache, dass es so viele „Bulgaren mit wiederhergestelltem Namen“ in Kremikovci gab, bezeichnend für die besonderen Probleme des Stahlwerks: Wie ich

noch zeigen werde, tat sich das Werk sehr schwer, Arbeiter zu finden und litt unter einer permanent hohen Zahl von Abgängen. Daher mussten immer wieder frische Arbeiter rekrutiert werden, was in den 1970er und 1980er Jahren vor allem unter solchen Bevölkerungsgruppen möglich war, die bislang wenig von der Industrialisierung erfasst waren und kaum andere berufliche Optionen hatten. Dazu gehörten die Angehörigen der beiden größten ethnischen Minderheiten im Land (Türken und Roma), die sich daher in großer Zahl unter den Arbeitern von Kremikovci befanden, wobei bei den Türken deren Siedlungsgebiete weit entfernt von Sofia lagen. Man liest daher schon in den Unterlagen des Betriebs aus den 1970er Jahren von speziellen Maßnahmen, die Integration der Türken zu befördern.

Dieser Beitrag spürt also den vielfältigen Problemen des Stahlwerks Kremikovci nach und schildert diese vor allem aus einer Binnenperspektive: Mit welchen Fragen und Schwierigkeiten beschäftigten sich die zentralen Akteure des Stahlwerks und welche Lösungsstrategien entwickelten sie in den generell für Bulgarien schwierigen 1980er Jahren? Die Ineffizienz des Kombinats in Kremikovci – und der sozialistischen Schwerindustrie in Bulgarien insgesamt – wurde bereits von Michael Palairet herausgearbeitet, dessen Befund mein Blick von „unten" bestätigt und um weitere Nuancen bereichert. Palairet kam zu einer wenig schmeichelhaften Schlussfolgerung über die ökonomische Funktionalität der bulgarischen Stahlproduktion, mit Kremikovci an ihrer Spitze. Er resümierte ihr Erbe: „The physically ruinous and technologically obsolete 'steel apex' bequeathed by Zhivkov to the new Bulgaria was a negative asset which could only be kept running for so long as the Soviet Union could supply cheap coking coal, iron ore and iron block."[8]

Was ich zu dieser Erkenntnis beisteuern kann, ist nicht nur ein lebhaftes Bild eines Vorzeigeprojekts, das im späten Sozialismus alle möglichen Probleme, aber keine Gewinne produzierte; sondern auch ein weiteres Argument, warum die staatssozialistischen Ökonomien den Übergang über Kohle und Stahl hinaus (um Lutz Raphael zu paraphrasieren)[9] so lange verzögerten, wider aller ökonomischen Vernunft: Ein so riesiges Stahlwerk wie jenes in Kremikovci war mit so vielen Bedeutungs- und Funktionszuschreibungen seitens des Regimes überladen, dass einerseits seine Geschäftstätigkeit unter dieser Last zerbrach; andererseits konnte die regierende Partei es nicht so einfach in Konkurs gehen lassen, denn dies wäre von der Bevölkerung zwangsläufig als Scheitern einer Politik wahrgenommen worden, die von der alleine herrschenden Partei jahrelang unter Einsatz großer Mittel als *der* Weg in die lichte Zukunft der

[8] PALAIRET, ‚Lenin' and ‚Brezhnev', 502.

[9] RAPHAEL, Jenseits von Kohle und Stahl.

sozialistischen Moderne propagiert worden war. Ideologie und Propaganda erwiesen sich als Zwangsjacke, aus der sich das kommunistische Regime selbst nicht mehr befreien konnte – sogar zu einem Zeitpunkt, als die Arbeiterinnen und Arbeiter nicht mehr viel gaben in die Versprechungen der Partei.[10] Die Partei konnte ja die Verantwortung für das ökonomische Scheitern nicht auf den anonymen Markt abwälzen, hatte sie sich doch selbst in der Verfassung als alleine führende Kraft festschreiben lassen und erklärte sich für alles verantwortlich. Kremikovci war jedenfalls *too big to fail* – nicht so sehr wegen des Stahls, das es produzierte, sondern seinem (vermuteten) sozialen und symbolischen Mehrwert. Es repräsentiert die für die bulgarische Wirtschaftspolitik allgemein von Martin Ivanov herausgearbeitete Reformunfähigkeit – trotz des ständigen Geredes von Veränderungen.[11]

Eine kurze Vorgeschichte

Mitte der 1980er galt Bulgarien als eines der am höchstindustrialisierten Länder der Welt: Rund 45 Prozent aller Beschäftigten fanden im verarbeitenden Gewerbe (inklusive Bauwirtschaft) Beschäftigung; zum Vergleich: In der ebenfalls noch sehr industriell geprägten BRD lag 1985 dieser Wert bei 38 Prozent, in den USA schon unter einem Viertel, was darauf hindeutet, dass zu dieser Zeit eine so hohe Industriebeschäftigung kein Anzeichen der Modernität einer Ökonomie mehr war, sondern eher einer ausgebliebenen Umstrukturierung. Wie auch immer, die bulgarischen Kommunisten sonnten sich in ihrem Erfolg, hatten sie doch zum Antritt ihrer Macht vier Jahrzehnte früher die rasche und umfassende Industrialisierung ihres Landes versprochen. Dieses Versprechen lösten sie ein: Von Ende der 1940er Jahre bis 1988 erhöhte sich nach offiziellen Angaben die industrielle Gesamtproduktion um das 51-fache, wobei die Schwerindustrie (sogenannte „Gruppe A“) sogar eine 92-fache Outoutsteigerung verzeichnete.[12] Bekanntlich stellte die Kapitalgüterindustrie das Liebkind kommunistischer Investitionspolitik dar. Der Anteil der Industrie am Nettomaterialprodukt stieg jedenfalls von 27 Prozent im Jahr 1939 auf 70 Prozent 1988.[13]

Das knapp 20 Kilometer nordöstlich von Sofia gelegene Stahlwerk Kremikovci, das am 5. November 1963 feierlich eröffnet wurde (fortan wurde in Bulgarien an diesem Tag der „Tag des Metallarbeiters“ begangen), war ein, wenn nicht *das* Aushängeschild der

[10] Das wissen wir aus zeitgenössischen Untersuchungen der Arbeitermeinung, durchgeführt vom soziologischen Forschungsinstitut der Gewerkschaften. Siehe: BRUNNBAUER, „Die sozialistische Lebensweise“, S. 423f.

[11] IVANOV, Reformatorstvo bez reformi.

[12] *Statističeski godišnik* 1989, 16f.

[13] Quellen: *Statističeski godišnik* 1956, 22; *Statističeski godišnik* 1989, 149.

Industrialisierungspolitik der bulgarischen Kommunisten. Mit Stahl assoziierten die Machthaber Fortschritt und in einer großen Fabrik sahen sie auch einen Inkubator für den angestrebten „Neuen Menschen". Ganz praktisch sollte Kremikovci jenen Stahl produzieren, den man für die weitere Industrialisierung und Modernisierung des Landes für notwendig erachtete, und falls etwas für den Export blieb, dann umso besser. In der Tat wuchs die bulgarische Stahlproduktion dank des neuen Stahlwerks massiv an: Von 5 000 Tonnen 1948 über 431 000 Tonnen 1965 auf fast 3 Millionen Tonnen Mitte der 1980er Jahre[14] – deutlich mehr als der heimische Bedarf an Stahl.

Dass ausgerechnet das Stahlwerk in Kremikovci, dem 1982 nach dem Tod des sowjetischen Parteichefs, der selbst einst Metallarbeiter gewesen war, die Bezeichnung „L.I. Brežnev" beigegeben wurde, so zentrale ökonomische und symbolische Bedeutung erlangen sollte, war in den 1950er Jahren noch keinesfalls ausgemacht. 1956 beschloss das Zentralkomitee der BKP eine erneute Forcierung der Industrialisierung; im Rahmen dieses „Großen Sprung vorwärts", für den wahrscheinlich Maos gleichnamige Politik in China Pate gestanden hatte, sollte insbesondere die Schwerindustrie rasch wachsen. Der im Juni 1958 beschlossene ehrgeizige dritte Fünfjahresplan sah zwei Drittel aller industriellen Neuinvestitionen für die Schwerindustrie vor.[15] Ein neues Stahlwerk musste unbedingt dabei sein – trotz der Bedenken der Sowjetunion und auch bulgarischer Experten und einiger Funktionäre. Die sowjetische Führung hätte es vorgezogen, wenn sich Bulgarien im Rahmen der „sozialistischen Arbeitsteilung" innerhalb des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) auf landwirtschaftliche Produkte und Landwirtschaftsmaschinen konzentriert hätte. Außerdem stellten sowjetischen Spezialisten schon 1955 fest, dass die Erzvorkommen beim Dorf Kremikovci, die als Grund für die Standortwahl angegeben wurden, ungenügend waren. Das dortige Gestein wies einen geringen Erzgehalt auf (von unter 25 Prozent), zudem war es mit Baryt (Schwerspat), Mangan, Blei und anderen Elementen verunreinigt.[16] Damit bestätigten die Sowjets ähnliche Erkenntnisse deutscher Geologen aus den 1930er Jahren. Auch innerhalb des Politbüros gab es skeptische Stimmen, so zumindest behauptet es das ehemalige Politbüromitglied Živkov Živkov in seinen Erinnerungen.

[14] *Statističeski godišnik* 1989, 16f. Der zweite Stahlproduzent in Bulgarien, das Lenin-Werk in Pernik, eine Gründung der 1930er, war und blieb deutlich kleiner.

[15] In der Schilderung der Entstehungsgeschichte des Stahlwerks stütze ich mich auf meine eigene Darstellung, präsentiert in Kapitel 4 meines Buches BRUNNBAUER, „Sozialistische Lebensweise", 169–220. Vgl. auch BRUNNBAUER/NONAJ/ RAEVA, Workers, Steel Factories, and Communism.

[16] STOJANOVA, Čudoto ‚Kremikovci', 4.

Er habe vorgeschlagen, ein Stahlwerk an der Schwarzmeerküste zu bauen, denn dann wären die Transportwege des Erzes und der Kokskohle aus der Sowjetunion nicht so weit.[17]

Aber weder die Entscheidung für den Bau an sich noch für den konkreten Standort folgte einer primär ökonomischen Logik, weshalb die Einwände der Experten von der Parteiführung beiseitegeschoben wurden. Für Todor Živkov war das große Stahlwerk zur fixen Idee geworden, denn für ihn bedeutete Stahl Fortschritt und Unabhängigkeit.[18] Laut Živkov führe der „Weg zum Kommunismus in Bulgarien über Kremikovci".[19] Seine guten Beziehungen zu Chruschtschow waren hilfreich, um trotz der Bedenken der sowjetischen Experten grünes Licht aus Moskau und damit verbunden Unterstützung durch die Sowjetunion in Form von Krediten, Maschinen und Experten zu erhalten. Für die Standwortwahl waren außerdem nicht nur die Erzlagervorkommen beim Dorf Kremikovci ausschlaggebend, sondern auch die dem Werk zugedachte Rolle zur Schaffung einer sozialistischen Arbeiterschaft in der Hauptstadt Sofia. Die neue Fabrik sollte helfen, die relativ hohe Arbeitslosigkeit in Sofia zu bekämpfen, wo 1956 rund 30 000 Arbeitslose registriert waren – eine Folge der massiven Landflucht sowie von Rationalisierungsmaßnahmen Anfang der 1950er Jahre, als die Regierung Industriebetriebe zur Rentabilität mahnte und die Industrieinvestitionen zeitweise reduzierte. Insgesamt sah der dritte Fünfjahresplan die Schaffung von 400 000 neuen Arbeitsplätzen bis 1962 vor, die Mehrheit davon in der Industrie, mit dem Stahlwerk Kremikovci als Leuchtturm. Aus diesem Grund erhielt nach Angaben von John Lampe das Stahlwerk in den Jahren 1962 und 1963 ein Fünftel aller bulgarischen Industrieinvestitionen.[20] Hohe Ausgaben des Staates für das Stahlwerk sollten zu einem Dauerzustand werden: Von 1964 bis 1986 bezog es angeblich 2,25 Milliarden Leva aus dem Staatshaushalt (Abschreibungen von rund 1,2 Milliarden Leva nicht mitgezählt).[21]

Am 14. März 1960 erfolgte der Spatenstich für den „metallurgischen Giganten". Die sich bald abzeichnenden Probleme bei der Errichtung schienen wie ein schlechtes Omen für seinen Betrieb. Eine Analyse der Bauarbeiten erweckt den Eindruck, als sei das Stahlwerk nicht wegen, sondern entgegen des Plans entstanden – so es einen solchen gab. In der umfangreichen

[17] ŽIVKOV, Krăglata masa, 60.

[18] Mit dieser Meinung über die Verbindung von Stahl und Souveränität war Todor Živkov keineswegs allein: Vgl. etwa zu Brasilien FERTIK, Steel and Sovereignty. Im kommunistischen Albanien wurde von Parteichef Enver Hoxha das in den 1970er errichtete (und einzige in Albanien) Stahlwerk in Elbasan als „zweite Befreiung Albaniens" bezeichnet (mit der ersten meinte er natürlich die Befreiung durch die kommunistischen Partisanen 1944/45). Siehe NONAJ,

[19] Zitiert nach: KOTEV, Životăt sred ogăn, 124.

[20] Vgl. LAMPE, The Bulgarian Economy, 150 u. 167.

[21] STOJANOVA, Čudoto ‚Kremikovci'.

Korrespondenz des ersten Direktors des Kombinats, Angel Zaprjanov, mit den diversen Firmen, die mit dem Bau beschäftigt waren, erfährt man unter anderem, dass der zuständige Bauträger *Sofproekt* von der Betriebsleitung weder einen Projektplan noch eine großmaßstäbige Karte von Kremikovci erhalten habe.[22] Die von 1960 bis 1963 erscheinende Wochenzeitung des Kombinats *Kremikovski metalurg* war voll mit Berichten über die zahlreichen Schwierigkeiten auf der Baustelle.[23] Regierung und Partei erließen im November 1961 eine eigene Verordnung zur Beschleunigung der Errichtung des Kombinats, die es zum „Objekt mit vordringlicher nationaler Bedeutung" erklärte.[24] Die Verordnung dekretierte, dass alle Staatsorgane, Betriebe und Behörden dem Bauvorhaben in Kremikovci absolute Priorität einzuräumen und volle Kooperation zu gewährleisten hatten. Außerdem erhielt das Kombinat bevorzugten Zugang zu Krediten und zu Importgütern sowohl aus dem sozialistischen als auch dem kapitalistischen Ausland.[25]

Ein Problem, mit dem die Verantwortlichen nicht gerechnet hatten, war die Schwierigkeit, Arbeiter für die Baustelle zu rekrutieren, immerhin handelte es sich hier um das stolze Vorzeigeprojekt des Landes; nur entstanden angesichts des neuen Industrialisierungsschwungs auch anderswo Anlagen – und auf der Baustelle in Kremikovci gestalteten sich die Arbeits- und Lebensbedingungen als äußerst schwierig. Ein Ingenieur, der sich freiwillig für den Bau gemeldet hatte und mit großem Enthusiasmus an die Sache heranging, notierte in seinem Tagebuch über einen der ersten Tage auf der Baustelle:

> „Das Schlechte ist, dass meine Lebensbedingungen miserabel sind. Unsere Vorräte an Lebensmittelkonserven gingen aus und mit solchen mussten wir uns in einem kleinen Geschäft im Dorf Botunec eindecken. Aber dort boten sie uns nur Weißkäse und Konfitüre an und das wird bis auf Weiteres unser Essen während der nächsten Tage sein. Mit dem Wasser schaut es auch ganz schlecht aus – es gibt weder welches zum Waschen noch zum Trinken. In der Baracke gibt es kein Licht und abends, nachdem wir gegessen haben, was es gibt, legen wir uns hin und schlafen ein, erschöpft vom anstrengenden Arbeitstag."[26]

In der zweiten Jahreshälfte 1961 fehlten etwa 1 000 Bauarbeiter.[27] Da es sich als unmöglich erwies, ausreichend Arbeitskräfte aus Sofia für die Baustelle zu begeistern, wurden zahlreiche ungelernte Arbeiter aus Dörfern nah und fern angeheuert. Außerdem mobilisierte der kommunistische Jugendverband, Komsomol, tausende junge Leute für die Baustelle. Ende November 1961 sollen es 7 000 bei einer Gesamtzahl von 9 500 Beschäftigten auf der Baustelle gewesen

[22] DA Sofia, f. 1459, op. 1, a.e. 36.

[23] Vgl. OGNJANOV/STEFANOVA, Dimitrovskijat komsomol v izgraždaneto, 17.

[24] Ebenda, 18.

[25] Ich übernehme hier meine Schilderung aus BRUNNBAUER, „Sozialistische Lebensweise", 188f.

[26] Tagebuch des technischen Arbeiters Z. Z., Eintrag für 16.3.1960. Das Tagebuch wird im Institut „Ivan Hadžijski" beim Gallup-Institut in Sofia verwahrt (Inventarnummer 1011).

[27] OGNJANOV/STEFANOVA, Dimitrovskijat komsomol v izgraždaneto, 17.

sein.[28] Dieser massive Einsatz von (in der Regel ungelernten) jungen Menschen für die Errichtung des Stahlwerks beförderte zwar nicht gerade die Effizienz der Bauarbeiten, sorgte aber für eine weitere wichtige Schicht symbolischer Bedeutung: Kremikovci stand für den Aufbauenthusiasmus der Jugend, für den Erfolg der Mobilisierung der Massen, evident etwa in der zeitgenössischen Bebilderung, die freudestrahlende junge Menschen zeigt, die mit einfachen Mitteln das Stahlwerk aufbauen.

Und aller Widrigkeiten zum Trotz: Im April 1965 wurde der erste Stahl in Kremikovci gegossen, was Parteichef Živkov zum Kommentar veranlasste, Kremikovci sei „die Stütze der materiell-technischen Basis nicht nur des Sozialismus, sondern auch des Kommunismus bei uns“.[29]

Ein Meer an Problemen

Der erste Stahl bedeutete den Beginn einer Kaskade von Schwierigkeiten, die in den 1980er Jahren kulminieren sollten, ohne dass die Parteiführung den Mut zu echten Konsequenzen aufbringen würde. Neben den allgemein bekannten Unzulänglichkeiten sozialistischer Industrieproduktion – wie ihre überalterte Technologie, unzureichende Organisation der Produktion und die fehlenden Anreize für Produktivitätssteigerung – stellte sich bald heraus, dass Kremikovci unter zwei weiteren speziellen Problemen leiden würde: Die Versorgung mit den notwendigen Rohstoffen erwies sich als schwierig und teuer; und das Stahlwerk kämpfte mit massiven Schwierigkeiten bei der Rekrutierung von Arbeitskräften und ihrer Bindung an das Werk. Für ein Wachstumsmodell, das ganz auf die Ausdehnung der Ressourcenzufuhr – und nicht die Intensivierung ihrer Nutzung – baute, erwies sich das natürlich als fatal.

Schwierigkeiten bei der Rohstoffversorgung waren absehbar gewesen, angesichts der schlechten Qualität des Erzes in den Lagerstätten bei Kremikovci, deren Abbau 1962 begann. Von Anfang an war klar, dass zumindest ein Teil des Erzes für die Verhüttung importiert werden müsse, um manganfreies Erz beimischen zu können. Anfang der 1960er waren die Preise für Erz weltweit gering und die Transportkosten über den Seeweg überschaubar. Bulgarien schloss Abkommen über Erzlieferungen unter anderem mit Brasilien (1964 über die Einfuhr von 300 000 Tonnen Erz). Wie das Politbüro-Mitglied Živko Živkov schon damals hinwies, war aber der Transport vom Schwarzmeer ins Landesinnere per Bahn kostspielig.[30] Das

[28] Ebenda, 20 u. 25.

[29] DA Sofia, f. 1459, op. 5, a.e. 65: Stopanski metalurgičen kombinat.

[30] ŽIVKOV, Krăglata masa, 62

Planvorhaben, rund 80 Prozent des benötigten Erzes aus der heimischen Lagerstätte zu beziehen erwies sich frühzeitig als unrealistisch; Mitte der 1975 kamen rund zwei Drittel der Erze aus dem Ausland, vor allem aus der Sowjetunion (Kriwy Rog), aber auch anderswoher.[31] Damit stiegen die Transport- und damit die Produktionskosten deutlich. Ebenfalls teuer war die Verarbeitung des Erzes aus Kremikovci, das aufgrund seiner hohen Manganverunreinigung speziell angereichert und zweimal verhüttet werden musste (wobei auch die Umwelt stark belastet wurde).[32]

Eisenerz war nicht der einzige Rohstoff, den Kremikovci in großem Umfang aus dem Ausland beziehen musste. Die für die Beheizung der Hochöfen nötige Kokskohle kam zu 100 Prozent aus dem Ausland, da Bulgarien keine eigenen Vorkommen aufwies. Für die Produktion notwendiges Roheisen, Blechwalzen und Zinn stammten ebenfalls zu einem hohen Anteil aus Importen, letzterer sogar zu 100 Prozent.[33] Als die Sowjetunion Ende der 1970er Jahre begann, die Preise für ihre Rohstoffe anzuheben, verschärfte das die Schwierigkeiten der Stahlhütte weiter. Laut Michael Palairet erwies sich die Stahlproduktion in Kremikovci als um fast die Hälfte teurer als im technologisch scheinbar rückständigeren, kleineren und älteren Lenin-Werk in der Stadt Pernik. Im Vergleich zu sowjetischem war das in Kremikovci produzierte Roheisen sogar um das Vier- bis Fünffache teurer und Stahl wurde in der UdSSR zum halben Preis gegossen. Diesem Autor zufolge war die Kostenstruktur des Brežnev-Werks „absurd“, es „hätte niemals gebaut werden sollen“.[34] Mitte der 1970er Jahre befand sich das Kombinat, so die Analyse von Penčo Penčev, aufgrund seiner Verluste bereits „am Randes des Konkurses“ und überlebte nur dank der Großzügigkeit des Staates.[35] Die staatlichen Gelder erlaubten, die Kapazitäten weiter auszubauen, so dass das Stahlwerk trotz seiner Ineffizienz nur aufgrund seiner schieren Größe deutlich über den heimischen Bedarf hinaus produzierte. Es war gezwungen, am Weltmarkt Abnehmer für seine Produkte zu finden – eines der Probleme, mit denen sich die Betriebsleitung in den 1980er Jahren herumschlagen musste, wie wir noch sehen werden.

Auch ein zweites Hauptproblem der 1980er Jahre hatte seine Wurzeln in Entwicklungen, die sich frühzeitig abzeichneten: die unzureichende Personalentwicklung.[36] Als die Stahlhütte Mitte der 1960er Jahre ihre Produktion aufnahm, war einer der ursprünglichen Gründe für die

[31] PALAIRET, ‚Lenin' and ‚Brezhnev', 499; HRISTOV, Tajnite faliti, 132.

[32] Interview mit Ing. Georgi M., geb. 1957.

[33] DA Sofia, f. 3207, op. 8, a.e. 3: Informacija po priloženieto na ikonomičeskija mehanizam i brigadnta organizacija na truda.

[34] PALAIRET, ‚Lenin' und ‚Brezhnev', 498.

[35] PENČEV, Mizes i Hajek, 394.

[36] Für eine detaillierte, vergleichende Analyse siehe BRUNNBAUER/NONAJ, Finding Workers.

Standortentscheidung – die Arbeitslosigkeit in Sofia – bereits obsolet geworden. Vielmehr trat die bulgarische Ökonomie in die Phase der sozialistischen Vollbeschäftigung ein – jeder Bürgerin, jedem Bürger war ein Arbeitsplatz garantiert, und angesichts der grassierenden Ineffizienz der Arbeitsorganisation brauchte die Industrie auch alle verfügbaren Arbeitskräfte. Eine Folge war die hohe Arbeitskräftefluktuation, da Arbeitskräfte nachgefragt waren und sich daher auf die Suche nach Jobs mit besseren Bedingungen machen konnten. Dieses Phänomen war auch in anderen sozialistischen Planökonomien wohlbekannt; in der Sowjetunion lag beispielsweise die Rate des Arbeitsplatzwechsels in den siebziger Jahren bei rund 20 Prozent jährlich.[37]

Das Stahlwerk in Kremikovci war von der Arbeitskräftefluktuation besonders stark betroffen. Im Jahr 1971 etwa verließen 16,5 Prozent der Beschäftigten das Kombinat, 1972 sogar 18,1 Prozent.[38] Im Zeitraum von 1971 bis 1975 waren insgesamt 13 950 Weggänge zu verzeichnen, während 17 492 Beschäftigte neu eingestellt wurden.[39] Was dies für die Qualifikationsstruktur bedeutete, kann man sich leicht ausrechnen, zumal ein großer Teil der Neueingestellten über keine relevante Ausbildung verfügte oder direkt aus der Landwirtschaft angeheuert wurde. Die Hoffnung, neue Arbeitskräfte vor allem aus Sofia zu rekrutieren, erfüllte sich nicht. Ganz im Gegenteil: Das Stahlwerk verlor Leute an andere Arbeitgeber in der Stadt, denn die Möglichkeit, über eine Beschäftigung in Kremikovci an das begehrte Wohnrecht (*žitelstvo*) für Sofia zu kommen, stellte sich als eines – wenn nicht *das* – Hauptmotiv für die Arbeitsaufnahme im Stahlwerk heraus. Hintergrund war die seit den 1950er Jahren zur Regulierung der starken Landflucht verschärften administrativen Beschränkungen der Wohnsitznahme in Sofia, für die es eine eigene behördliche Genehmigung brauchte – Kremikovci erhielt diese für seine neuen Arbeitskräfte immer. Für viele Arbeitskräfte war die Aussicht auf das Wohnrecht Grund genug, die Unbilden der Arbeit im Stahlwerk – großer Lärm, Hitze, schlechte Luft, Risiko von Arbeitsunfällen, langes Pendeln, etc. – für ein Jahr (oder mehr oder weniger) auf sich zu nehmen, um dann auf einen attraktiveren Arbeitsplatz in Sofia zu wechseln.

Selbst die überdurchschnittlich hohen Löhne und die breite Palette an Sozialleistungen (inklusive des Versprechens auf Wohnraum, das aber oftmals nicht eingelöst werden konnten), die Kremikovci anbot, reichten nicht, um die neurekrutierten Arbeiter dauerhaft an das Werk zu binden oder genügend Gravitationskraft zu entwickeln, um ohne große Anstrengungen vakante Arbeitsplätze zu füllen. Regierung, Partei, Komsomol und Betriebsleitung entwickelten in den

[37] MITCHELL, Work Authority, 688; vgl. SABEL/STARK, Planning, Politics, and Shop-Floor Power, 452.
[38] DA Sofia, f. 1459, op. 3, a.e. 528, 63.
[39] DA Sofia, f. 1459, op. 3, a.e. 537, 4.

1970er Jahren eine gewisse Kreativität im Umgang mit diesen Problemen: 1973 erließ etwa der Ministerrat den sogenannten Ukaz Nr. 4: Wehrpflichtige, die einen Vertrag über fünf Jahre ununterbrochene Arbeit in Kremikovci unterzeichneten, wurden vom Dienst mit der Waffe befreit.[40] Rund 2 600 junge Arbeiter wurden aufgrund dieser Regel im Werk neu angestellt. Das Stahlwerk heuerte auch Strafgefangene sowie mehr als 500 vietnamesische Vertragsarbeiter an und es beschäftigte einige Hundert Wehrpflichte aus den Bautruppen der Armee. Rekrutierungsteams strömten in Minderheitendörfer (vor allem türkische) aus, um von dort Arbeitskräfte anzuheuern (siehe die Eingangsvignette über eine der unerwarteten Folgen dieser Maßnahme). Und sehr zum Ärger der dortigen Betriebsleitung heuerte Kremikovci Ingenieure und Facharbeiter vom Lenin-Stahlwerk in Pernik an, was dessen Personalsituation verschlechterte.[41]

Die permanente Rekrutierung hatte ungünstige Konsequenzen auf die Qualifizierungsstruktur: 1973 etwa fielen 41,3 Prozent der Arbeiter des Stahlwerks in die Gruppe jener mit niedriger Qualifikation. Für die Betriebsleitung, die Gewerkschaften, aber auch die Partei- sowie Komsomolkomitees im Betrieb wurde die Organisation von Weiterbildungskursen zu einer prioritären Daueraufgabe – im Wissen, dass viele der gerade erst angelernten Arbeiter das Werk bald wieder verlassen würden. Eine Sisyphos-Aufgabe also.

Die 1980er als Kulmination der Krise(n)

Die Brežnev-Stahlhütte ging also mit einem großen Ballast an Problemen in die letzte Dekade des Staatssozialismus in Bulgarien – einer Zeit, in der sich die gesamtwirtschaftliche Lage im Land immer mehr eintrübte,[42] wozu Kremikovci angesichts seiner Größe und seines Ressourcenverbrauchs einen maßgeblichen Beitrag leistete. Schon die ersten internen Berichte aus dem Jahr 1980 ließen jeden Optimismus vermissen: „Noch immer wird den materiellen Ausgaben zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Es wird zugelassen, dass zu viel für Koks, Gusseisen, Metall und Energie ausgegeben wird.“[43] „In den ersten neun Monaten des Jahres 1980 wurden Pönalen für schlechte Qualität der Produkte von insgesamt 664 Tausend Leva gezahlt“, so ein

[40] CDA (Zentrales Staatsarchiv, Sofia), f. 136, op. 56, a.e. 354, 2f.

[41] Zu diesen Maßnahmen siehe BRUNNBAUER, Die „sozialistische Lebensweise“, 193f.

[42] Dazu siehe u. a. LAMPE, The Bulgarian Economy.

[43] DA Sofia, f. 3207, op. 8, a.e. 1: Informacija za izvaršenata rabota po vnedrjavaneto na novija ikonomičeski mehanizam.

anderer Bericht.[44] Trotz (oder wegen?) eines Beschlusses des Ministerrates vom Juli 1979, der neue Regeln für die Verwaltung von Industriebetrieben erließ, blieb die Leitung von Kremikovci in den Jahren danach vorwiegend damit beschäftigt, akute Probleme zu lösen, anstelle den Betrieb gründlich zu reformieren – oder sie musste sich ohnehin Dingen zuwenden, die mit der Produktion von Stahl nichts zu tun hatten.

Die Dokumente aus dem Archiv des Betriebs (aufbewahrt im Staatsarchiv für den Bezirk Sofia in Sofia) sowie von den Partei- und Gewerkschaftskomitees in Kremikovci, ebenso wie Interviews mit ehemaligen Beschäftigten sowie Artikel und Leserbriefe der Betriebszeitung *Kremikovski metalurg* ergeben das Bild eines taumelnden Kolosses. Die Stahlhütte erweist sich nicht nur als Mikrokosmos, sondern auch als Metapher für den bulgarischen Staatssozialismus, dem in den 1980er Jahren jegliche zukunftsgerichtete Komponente verlustig ging; das Regime war nur mehr mit dem Überleben ohne rechtes Ziel beschäftigt. Die engen Verbindungen zwischen Werk und Staat sind in der Dokumentation evident, denn immer wieder beschloss die Regierung Vorgaben, denen der Betrieb zu folgen hatte. Praktisch bis zuletzt wollten die bulgarischen Kommunisten von der zentralen Planung, sichtbar in den Eingriffen der zuständigen Behörden in das Mikromanagement der Firma – nicht ablassen, obwohl mittlerweile hinlänglich klar geworden sein sollte, dass auf diese Weise die angestrebte Effizienzsteigerung nicht erreicht werden konnte. Außerdem spionierte die Staatssicherheit im Werk herum, auf der Suche nach Sabotage und politischer Illoyalität, was zur Politisierung von alltäglichen technischen Defekten beitrug.

So mussten das ganze Jahrzehnt hindurch die zentralen Akteure des Stahlwerks dieselben Problemkomplexe diskutieren und führten keinen einer Lösung zu; vielmehr traten neue hinzu, wie die politisch induzierte Problematik des Umgangs mit türkischen Arbeitern, die plötzlich bulgarische Namen annehmen mussten. Liest man 1980 von zahlreichen Unterbrechungen aufgrund von Maschinenschäden und fehlenden Ersatzteilen, so scheint sich 1987 das Problem eher verschärft, denn gebessert zu haben: Die Ausrüstung war mittlerweile hoffnungslos überaltert, vieles stammte noch aus den 1960er Jahren (und entsprach schon damals nicht dem internationalen State-of-the-Art). Ein Betriebsleiter sprach davon, dass mehr als 60 Prozent der Ausstattung veraltet sei; es fehlte an Reserveteilen, nicht zuletzt, weil die Lieferzyklen der Sowjetunion, aus der viele der installierten Maschinen stammten, fünf Jahre betrug.[45] Mehr als

[44] DA Sofia, f. 3207, op. 8, a.e. 3: Rabota na Kombinatskata partijna organizacija za izpălnenie rešenijata na XI-ja kongres na BKP.

[45] DA Sofia, f. 3207, op. 11, a.e. 9: Otčeten doklad na Kombinatskija komitet na BKP pri TMK „L.I. Brežnev".

72 Prozent des „aktiven Produktionsfonds“ galten 1987 als amortisiert und warteten dringend auf eine Erneuerung.[46]

Es war also kein Wunder, dass die Betriebsleitung die Erfüllung der „quantitativen und qualitativen Kennziffern“ als unzufriedenstellend bezeichnete.[47] Angesichts dieser Defizite ist es ebenso wenig erstaunlich, dass die mit Exportkunden vereinbarten Liefermengen teils deutlich unterschritten wurden – im ersten Halbjahr 1987 wurden im Handel mit allen sozialistischen Ländern die geplanten Liefermengen deutlich verfehlt – mit Ausnahme Kambodschas.[48] Immer wieder verzeichnete das Kombinat Jahresverluste, so 1981 in der Höhe von 140 Millionen Leva, und nach einer kurzen Erholung dank einer staatlichen Finanzspritze im Oktober 1982 rutsche das Kombinat 1985 wieder in die roten Zahlen, wo es wohl für den Rest des Jahrzehnts verblieb.[49]

Neben der voranschreitenden Obsoleszenz der technischen Ausstattung des Betriebes tauchen folgende Hauptprobleme in den Berichten der Verantwortlichen, aber auch den Erinnerungen ehemaliger Arbeiter immer wieder auf: die Versorgung mit Inputs, die Arbeitskräftefluktuation und die Arbeitsorganisation, insbesondere in Bezug auf Arbeitsdisziplin.

Die Überalterung der Produktionstechnologie führte nicht nur zu Unfällen und Produktionsstopps, sondern verschlimmerte das Problem des übergroßen Ressourcenverbrauchs des Stahlwerks. Anstelle von Intensivierung können wir das gegenteilige Phänomen beobachten, trotz steigender Rohstoffpreise. Palairet notiert, dass 1988 für jede Tonne produzierten Gusseisens 20 Prozent mehr Koks verbraucht wurde als 1973.[50] Der sozialistische Koloss schien sich mit allen Mitteln gegen den Schritt „jenseits von Stahl und Kohle“ zu wehren. Immer wieder ist davon zu lesen, dass das Kombinat die notwendigen Rohstoffe (Erze, Metalle, Kohle) nicht in ausreichendem Maße oder unpünktlich geliefert bekäme (die Unzuverlässigkeit der bulgarischen Staatsbahn trug das ihre dazu bei). So standen sowohl 1982, 1983 als auch 1984 dem Werk weniger Metall zur Verfügung als geplant.[51] Die Mengen, die nach Kremikovci transportiert werden mussten, waren beachtlich, 1984 zum Beispiel 1,8 Millionen Tonnen Kokskohle und 1,5 Millionen Tonnen Stahlblöcke vom Hafen in Burgas – rund 15 bis 18 Prozent des

[46] Ebenda, Bl. 30.

[47] DA Sofia, f. 3485 B, op. 12, a.e. 2: Protokol №9 ot 25.09.1987 g.

[48] DA Sofia, f. 3207B, op. 11, a.e. 8: Informacija za izpălnenie na fizičeskija iznos za I polugodiíe na 1987 godina.

[49] PENČEV, Mizes i Hajek, 394f.

[50] PALAIRET, ‚Lenin‘ and ‚Breznev‘, 502.

[51] DA Sofia, f. 3207, op. 9, a.e. 6: Drugarki i drugari delegati, dragi gosti.

gesamten Eisenbahngütertransportes in Bulgarien in diesem Jahr.[52] Im Hafen von Burgas bildeten sich oft riesige Halden von für Kremikovci bestimmtem Massengut: Ende 1985 lagen dort rund 230 000 Tonnen herum.

Doch mit der Lieferung der benötigen Rohstoffe war es nicht getan: Dann stellte sich die Frage, ob der Betrieb überhaupt über eine ausreichende Zahl von Arbeitskräften – und mit ausreichender Qualifikation – verfügte, um diese zu verarbeiten. Die ganze Zeit hindurch blieb die hohe Arbeitskräftefluktuation ein zentraler Knackpunkt, welcher der Betriebsleitung und den politisch Verantwortlichen die Sorgenfalten auf die Stirn trieb. Ein Bericht des Komsomols bezeichnete 1985 das sogenannte „*tekučestvo*" (Personalwechsel), als das „Grundproblem des ganzen Kombinats".[53] Die Zahlen blieben das Jahrzehnt hindurch in etwa auf demselben Niveau: Jährlich verließen deutlich mehr als ein Zehntel der Beschäftigten das Werk und in etwa so viele Arbeiterinnen und Arbeiter wurden neu angeheuert; 1980 zum Beispiel traten bei einer Gesamtbeschäftigung von 23 666 (zum 31. Dezember) 3 780 Beschäftigte neu ins Werk ein, während es 3 265 verließen – in Summe blieben 1 448 vorgesehene Stellen unbesetzt.[54] Die meisten der nach dem Ukaz Nr. 4 angeheuerten jungen Männer verließen das Werk sofort nach Ablauf ihrer fünfjährigen Vertragslaufzeit. Im Ergebnis wies das Kombinat eine regelrecht binäre Belegschaftsstruktur auf: rund die Hälfte blieb relativ dauerhaft im Werk, während viele der Neurekrutierten das Kombinat nach weniger als einem Jahr schon wieder verließen (1981 lag der Anteil des Personals mit mehr als fünf Jahren Betriebszugehörigkeit bei 57 Prozent, jener mit weniger als einem Jahr bei 15 Prozent)[55]. Neuaufgenommene Arbeiter verfügten oftmals nur über Grundschulbildung (75 Prozent jener, die anstelle ihres Armeedienstes nach Kremikovci gingen).[56] Die Ausbildung der neuen Arbeitskräfte war somit eine Dauerschleife mit geringen Konsequenzen für das Qualifikationsprofil des Gesamtpersonals.

Die Gründe für die große Personalfluktuation blieben Jahr für Jahr mehr oder weniger die gleichen, so dass es reicht, aus einer Umfrage unter 187 Abgängern im Jahr 1981 zu zitieren: 14,2 Prozent nannten die schlechten Arbeitsbedingungen als Motiv für ihre Entscheidung, der Stahlhütte ihren Rücken zu kehren, 14 Prozent die große Entfernung vom Wohnort (verschärft durch die unregelmäßig fahrenden Pendlerbusse aus Sofia, obwohl das Werk beträchtliche Mittel für den Bustransport bereit stellte) und 12,2 Prozent Unzufriedenheit mit dem Lohn sowie

[52] HRISTOV, Tajnite faliti, 132

[53] DA Sofia, f. 3207B, op. 10, a.e. 6: Informacija za rabotata na Mladežkite trudovi kolektivi (MTK).

[54] DA Sofia, f. 1459, op. 5, a.e. 200: Otčet za săstojanieto na kadrite v Kombinata prez IV-to trimesečie, 1980.

[55] DA Sofia, f. 1459, op. 5, a.e. 201: Otčet za săstojanieto na kadrite v Kombinata prez IV-to trimesečie, 1981.

[56] DA Sofia, f. 3437, op. 19, a.e. 4: Informacija za rabotata na ZK na DKMS s mladežite po ukaz No. 4 (undatiert).

mit ungelösten sozialen Problemen (hinter Letzterem verbarg sich vor allem die Wohnraumknappheit, ein Dauerproblem auch für Kremikovci, obwohl das Werk über zahlreiche Wohnblocks in Sofia verfügte – angesichts der Vielzahl der jährlich neurekrutierten Arbeiter reichten diese aber nicht aus).[57] Die schlechte Organisation der Arbeit kann als weiterer Abstoßungsfaktor hinzugefügt werden. Ein interviewter ehemaliger Hochofenarbeiter hob hervor, dass „die Arbeitsbedingungen ausgesprochen schwierig waren". Und zwar nicht nur wegen der Hitze, sondern auch aufgrund unzureichender Belüftung und der Probleme mit dem verunreinigten Erz (Angel N., geboren 1941).[58] „Die Arbeit in Kremikovci war Mord, einfach Mord. (…) In der Luft zirkulierte die ganze Mendel-Tabelle, Blei, Zink, Arsen, Mangan, vor allem Mangan" (Ivan M., geboren 1957, ein Elektroingenieur). Auch aus der Unternehmensdokumentation geht hervor, dass die Maßnahmen des Arbeitsschutzes oft nicht eingehalten wurden, unter anderem, weil die Maschinen und Werkshallen so überaltert waren. (Insgesamt war das Stahlwerk ein Umweltverschmutzer erster Güte, weshalb nur wenige Bewohner Sofias seinen Untergang betrauerten.)

Eine Folge der hohen Arbeitskräftefluktuation, der unzureichenden Arbeitsorganisation und der oftmals fehlenden Qualifikation war die geringe Arbeitsdisziplin. Klagen über diese waren so alt wie die staatssozialistische Industrie selbst, schon die Bolschewiki konnten den Widerspruch zwischen Emanzipationsversprechen und Fabrikdisziplin nicht auflösen. Auch die bulgarischen Kommunisten wurden nicht müde, die Arbeitsdisziplin als moralische Pflicht zu preisen – als „das grundlegende soziale Merkmal gleichzeitig sowohl des Werktätigen als auch des Arbeitskollektivs, in dem er arbeitet".[59] Nur verblassten die moralischen Appelle in der Realität und Kremikovci machte dabei keinerlei Ausnahme – die in unserem Forschungsprojekt interviewten ehemaligen Beschäftigten äußerten eine dezidierte Meinung zu dieser Frage. Die 1948 geborene Elektroingenieurin Galina T., die viele Jahre im Kombinat verbracht hatte, meinte klipp und klar: „Die Disziplin war nicht auf dem [erforderlichen] Niveau, weil … flächenmäßig … es war riesig, viele Arbeiter, und … Eingänge, Ausgänge überall, und … irgendwie war es offensichtlich sehr schwer." Der Ingenieur Nikolaj H. (geboren 1958) war derselben Ansicht: „Also, sie [die Arbeitsdisziplin] war nicht sehr gut."

Es ist wenig verwunderlich, dass gerade Ingenieure die mangelnde Arbeitsdisziplin besonders beklagten, denn diese fühlten sich für den Erfolg des Produktionsprozesses verantwortlich –

[57] Ebenda.

[58] Die Interviews wurden von Biljana Raeva im Rahmen des in Anm. 1 genannten Forschungsprojektes, das vom Autor geleitet wurde, durchgeführt.

[59] BLIZNAKOV, Brigadnata organizacija, 60.

und hatten vielleicht ohnehin Klassendünkel gegen die vielen unqualifizierten Arbeiter. Jedenfalls scheinen sich die Defizite in der Arbeitsorganisation in den 1980ern verschlechtert, nicht verbessert zu haben – der Eindruck drängt sich auf, dass sich das System des Staatssozialismus im Kleinen schon auflöste, bevor es politisch im Großen zusammenkrachte. In einer internen Studie der Gewerkschaften heißt es 1987: „Immer häufigere Verletzungen der Arbeitsdisziplin können beobachtet werden, ein Niedergang des Arbeitseinsatzes der Arbeiter, die Verstärkung des Arbeitsplatzwechsels."[60]

Der Rechenschaftsbericht des Leiters der Kokerei aus dem Jahr 1982 kann beispielhaft für die wiederkehrenden Klagen über die mangelnde Arbeitsdisziplin stehen: „Die Fälle von verspätetem Erscheinen zur Arbeit sind sehr häufig, auch der Genuss von Alkohol, weshalb Arbeiter entlassen wurden, leider darunter auch zwei Kommunisten. Die Anforderungen der Vorarbeiter und Techniker gegenüber den Brigadearbeitern sind sehr schwach."[61] Bei einer Überprüfung der Einhaltung der Arbeitsregeln im Jahr 1980 ergab sich eine Quote von fast 80 Prozent von Verstößen. Jedes Jahr fielen Tausende Fälle von unerlaubtem Fernbleiben von der Arbeit an, 1985 kamen durchschnittlich eineinhalb Tage unentschuldigter Absenz auf jeden Beschäftigten des Kombinats. Im Sommer und während der Fußballsaison war Blaumachen besonders häufig. Die Zahl der Krankenstandstage war ebenfalls hoch. Viele Arbeiter versuchten der Schichtarbeit zu entgehen, obwohl sie sich zu dieser in ihrem Arbeitsvertrag verpflichtet hatten, und immer wieder übernahmen Arbeiter eine Schicht für einen Kollegen, ohne es zu melden. Was passiert, wenn eine Nachtschicht inspizierte wurde, sah man 1981: Eine nichtangekündigte Überprüfung der Einhaltung der Betriebsordnung während einer Nachschicht ergab, dass 60 Prozent der Schicht schlief. Für die Leitung der Werksabteilung war dieses Ergebnis so niederschmetternd, dass sie von weiteren solchen Inspektionen absah.[62] Ein weiteres Dauerproblem war das Thema Alkohol am Arbeitsplatz. Auch unsere Interviewpartner sprachen davon: „Das gab es, jetzt, es ist nicht schön, es zu sagen, aber wenn ich ehrlich bin, ja, es wurde getrunken" (Galina T.). „Das heißt, es gab alle möglichen Leute. Es gab Brigaden, in denen wurde von der Früh an getrunken" (Nikolaj H.).

Funktionäre ärgerten sich besonders über die Nachsicht von Vorgesetzen bei Verstößen gegen die Arbeitsdisziplin: „Es fehlt an der moralischen Einstellung des Vorgesetzten, der mit leichter Hand unerlaubtes Fernbleiben entschuldigt…"[63] „Es passiert ein Unfall, das Telefon im

[60] DIMOVA, Obštestveno mnenie za profsăjuzite, 5.

[61] DA Sofia, f. 3483 B, op. 9, a.e. 1: Otčeten doklad za rabotata na 92 PPO Koksov ceh, 29.10.1980-13.1.1982.

[62] DA Sofia, f. 3482 B, op. 8, a.e. 2: Analiz na rabotata na Văglepodgotvitelen ceh za părvoto polugodie na 1981 g.

[63] DA Sofia, f. 3207, op. 9, a.e. 6: Informacija za rabotata na ZK n BKP po nravstvenoto văzpitanie.

Hauptverwaltungsgebäude läutet, niemand hebt ab; jemand geht, die Schlosser zu suchen, es findet sich niemand. (…) Am 29.1.1985 wird eine Reparatur von zwei Arbeitern nicht korrekt durchgeführt, doch anstelle sie zu sanktionieren, erhalten sie den höchsten Arbeitseinsatzkoeffizienten."[64] Aus den Betriebsunterlagen entsteht der Eindruck, dass es ein Arbeiter schon darauf anlegen musste, hinausgeschmissen zu werden: „Besonders charakteristisch ist der Fall von Stojan G. von der Gasfabrik, der eine lange Zeit fehlte, ohne dass man wusste, wo er sich aufhielt. Er wurde am 15.12.1981 für eine disziplinär bedingte Entlassung angemeldet, aber erst am 28.7.1982 freigestellt, als er auf 113 Fälle eigenmächtigen Fernbleibens kam."[65] In einem anderen Falle beklagte sich eine Leserbriefschreiberin in *Kremikovski metalurg*, dass drei Arbeiter, die in betrunkenem Zustand einen Arbeitsunfall verursacht hatten, bald nach ihrer Entlassung wieder eingestellt wurden, weil die Betriebsleitung so liberal sei; bei einem wurde sogar vorgebracht, dass er aufgrund seines Nierenleidens vom Arzt verschrieben bekommen habe, „jeden Tag Bier zu trinken".[66]

Diese wiederkehrenden Hinweise auf Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin in dem Stahlwerk, die sich auf übergeordneter Ebene in ebenso regelmäßigen (und erfolglosen) politischen Bemühungen für mehr Arbeitseffizienz widerspiegelten, dürfen nicht als Indiz für eine besondere Faulheit der Arbeiter verstanden werden; vielmehr war die geringe Arbeitsdisziplin Ausfluss struktureller Faktoren. Zum einen ließen die unregelmäßige Versorgung mit Rohstoffen und Vorprodukten sowie die häufigen Havarien von Maschinen eine kontinuierliche Arbeit nicht zu. Beschäftigte nahmen sich oft auch eigenmächtig frei, nicht nur, weil sie einem Fußballspiel beiwohnen wollten, sondern weil sie einer dringenden privaten Angelegenheit nachgehen mussten – in einer Ökonomie der Knappheit ließ sich vieles nicht gut planen. Viele der neu rekrutierten Arbeitskräfte waren zudem industrielle Arbeitsrhythmen schlicht und einfach nicht gewöhnt – sie kamen buchstäblich von ihrem Bauernhof oder aus marginalisierten sozialen Milieus (wie den muslimischen Minderheiten des Landes) und taten sich entsprechend schwer, sich in die neue Umgebung einzugewöhnen. Ungelöste Wohnfragen und schlechte Arbeitsbedingungen wirkten ebenfalls nicht besonders motivierend – zumal Beschäftigte wussten, dass die Betriebsleitung sie nur im Extremfall kündigen würde: Arbeitskräfte waren angesichts der Vollbeschäftigung knapp und der Betrieb ‚hortete' daher auch Beschäftigte, um über ausreichend Personal zu verfügen, falls einmal Lieferungen mit Vorprodukten ankamen und das Plansoll zu erfüllen war. Die Tendenz von Vorgesetzten, über Verstöße gegen die Betriebsregeln

[64] DA Sofia, f. 3485 B, op. 11, a.e. 1: Dokladna zapiska ot Ivan Ivanov Džurelov.

[65] DA Sofia, f. 3207, op. 11, a.e. 3: Otčet za rabotata na partijnoto i stopansko răkovodstvo na UGE (1986).

[66] PETKOVA, Za alkohola.

hinwegzusehen, sollte daher als ein Zugeständnis an die Arbeiter verstanden werden: Bei den Löhnen hatte das Werk wenig Spielraum, da diese weitgehend zentral festgelegt wurden, aber es konnte immaterielle Anreize schaffen, damit Arbeiter den Betrieb nicht verließen.

Hier zeigt sich die Verhandlungsmacht von Industriearbeitern im Staatssozialismus, trotz des Mangels an unabhängigen Gewerkschaften.[67] Innerhalb des Werks genossen sie eine gewisse Autonomie, dank der Zwangslage, in der die gegenüber der Partei verantwortliche Betriebsleitung steckte, aber auch angesichts der defekten Produktionsorganisation: In vielen Momenten konnten sie über ihre Zeit selbst verfügen.

Die Regierung war sich der grassierenden Verantwortungslosigkeit – die durch ihre Politik genährt wurde – bewusst und begegnete dieser mit dem so-genannten „Neuen Ökonomischem Mechanismus“ (NEM), einem Paket an Maßnahmen („Reformen“ wäre zu viel gesagt) im Jahr 1979, mit denen die Unternehmen zu größerer finanzieller Rechenschaft gebracht werden sollten.[68] Im Zentrum stand dabei die sogenannte „Brigade“ als kleinste Organisationseinheit in Betrieben, die nun selbst Rechnung legen sollten und denen mehr Autonomie – verbrämt als „Selbstverwaltung“ – versprochen wurde. Diese Brigadiere „des neuen Typs“ sollten sich als die „Interessenseigner und Schöpfer“ fühlen, so der Titel einer Parteipublikation (unwillkürlich fühlt man sich an heutigen Managementsprech von Beschäftigten als „Stakeholder“ erinnert).[69] Da der Staat die Nutzung der in seinem Eigentum befindlichen Produktionsmittel den Brigaden übertragen habe, seien diese im Kollektiv „Miteigentümer“ und deren „Besitzer“, so eine andere offiziöse Darstellung.[70] Ein Gewerkschaftshandbuch bezeichnete die „Produktionsbrigade als die progressive, kollektive Form der Arbeitsorganisation, die vollständig den gegenwärtigen Anforderungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und den Aufgaben der Effizienzsteigerung der Produktion“ entsprechen würde – auf der Basis von Gegenseitigkeit und Verantwortung des Einzelnen vor dem Kollektiv.[71]

Eine der wichtigsten Eigenschaften der Brigade, die typischerweise ein paar Dutzend Mitglieder umfasste, war, dass ihr wirtschaftliches Ergebnis gemeinsam mit dem individuellen Arbeitseinsatz den Lohn ihrer Mitglieder bestimmen sollte. Damit würde die Produktivität der einzelnen Brigade mit dem Lohn des einzelnen Arbeiters verbunden und dieser würde einen

[67] Vgl. SABEL/STARK, Planning, Politics, and Shop-Floor Power.
[68] LAMPE, Bulgarian economy, 215.
[69] DUŠANOV, Brigadirăt.
[70] TASEV, Proizvodstvenata brigada, 6
[71] DUDOV/ŽEGOVA/DIKOV, Organizacijata na truda, 13.

Motivationsschub erfahren, möglichst fleißig und effizient zu arbeiten. Bulgarische Ökonomen und Parteiverantwortliche gestanden allerdings schon 1982 ein, dass der NEM nicht zum erhofften Produktivitätswachstum geführt habe, und sie erließen ein weiteres Maßnahmenpaket, mit ebensolchem Ergebnis.[72] Festgehalten wurde an den Brigaden dennoch, Mitte der 1980er Jahren waren 70–80 Prozent der Beschäftigten im Land in solchen organisiert.[73]

Im Stahlwerk Kremikovci sprachen die Verantwortlichen Anfang der 1980er oft von den notwendigen Maßnahmen, um den NEM umzusetzen. Besondere Hoffnung setzte man auch hier in die „Brigaden-Organisation der Arbeit", von der entsprechend häufig in den Unterlagen der Betriebsleitung zu lesen ist. Diese sollte, so ein Bericht über den „sozialistischen Wettbewerb" (ein weiteres Mantra) aus dem Jahr 1980, die „Realisierung von besseren wirtschaftlichen Ergebnissen der Arbeit der Brigade, die Hebung der Qualität der Produktion, die bessere Auslastung der Maschinen, Anlagen, Materialien und Arbeitsressourcen gewährleisten". [74] Die offiziellen Hoffnungen an die Brigaden konnten nicht höher sein: Sie seien ein „wichtiger Faktor zur Erreichung großer sozialer, ideologischer und politischer Resultate, zur Anerziehung eines Gefühls der Verantwortung für die geleistete Arbeit." Ja, sie geben die Möglichkeit „zu einer schöpferischen Herangehensweise an die Arbeit, zur Entwicklung einer demokratischen Produktionskultur und der Formierung einer gesunden Arbeits- und technologischen Disziplin, zur Vereinigung der kollektiven, gesellschaftlichen und persönlichen Interessen".[75] Die bestgemeinte Reforminitiative musste unter einer solchen Überladung mit Zielen, die deutlich über eine bessere Arbeitsorganisation hinausreichten, kollabieren. Eine wohl sorglose Bemerkung in diesem Bericht machte schon eher klar, worum es eigentlich ging: Die Arbeiter sollten durch ihre Vorschläge die Produktion verbessern, „mit ihren eigenen Kräften, ohne Kapitalinvestitionen, durch die Einführung von progressiven Methoden…"[76] Innovation also, ohne dass sie dem Staat zusätzliches Geld gekostet hätte.

Zum 1. Juli 1982 gab es jedenfalls im Brežnev-Kombinat bereits 548 Brigaden, die 15 080 Arbeiter umfassten, also im Durchschnitt nicht ganz 28 Mitglieder. Sie sollten sich in „selbständige, besonders organisierte ökonomische Einheiten" verwandeln, in denen die Umsetzung des Neuen Ökonomischen Mechanismus ihre Realisierung finden würde.[77] Die Realität hinkte den

[72] LAMPE, Bulgarian economy, 218.

[73] BLIZNAKOV, Brigadnata organizacija, 4.

[74] DA Sofia, f. 3207, op. 8, a.e. 1: Otčet za rabotata na KPK po povišane efektivnostta na socialističeskoto sărevnovanie.

[75] Ebenda, Bl. 167.

[76] Ebenda, Bl. 170.

[77] DA Sofia, f. 1459, op. 5, a.e. 239: Otčeten doklad za izpălnenie na dvustrannite zadălženija (1982).

Erwartungen jedoch hinterher: Die Brigaden schienen zwar tatsächlich eine gewisse Eigenständigkeit entwickelt zu haben, aber im Sinne von Eigensinn. So sorgten sie, wenn man einigen Berichten glauben schenken darf, dafür, dass die Löhne gleich unter ihren Mitgliedern aufgeteilt wurden und nicht nach dem individuellen Arbeitseinsatz. Es gebe kein „Gleichgewicht zwischen Stimulierung und Sanktionierung", so ein Bericht des Parteikomitees im Stahlwerk.[78] Außerdem scheint die Verwaltung von Kremikovci daran gescheitert zu sein, den Overhead (wie Kosten für Energie) auf die Brigaden herunterzubrechen, weshalb eine Kosten-Leistungskalkulation auf dieser Ebene eine Schimäre blieb. Ein anderer Bericht aus dem Jahr 1986 beklagte die „Vermeidung" des Abschlusses von Leistungsvereinbarungen zwischen den Brigaden bzw. zwischen einzelnen Brigaden und der Leitung von Produktionsabteilungen; somit gab es auch keine Basis für die Berechnung des Beitrags einer Brigade zum Gesamtergebnis.[79] Eine nachvollziehbare Grundlage, um die Löhne einzelner Arbeiter an den Output ihrer Brigade zu binden, wie eigentlich intendiert, gab es also nicht, weshalb es wenig verwundert, dass die Leiter von Brigaden eher auf das Prinzip der Gleichbehandlung setzten – sie wollten ja keine Arbeiter verlieren. Wie ein interviewter Arbeiter schön zum Ausdruck brachte: „Nun ja…, diese Brigaden, die waren sein sehr enges Kollektiv und waren sehr gut […] die Brigade hat sich und dich wunderbar verteidigt" (Angel N., geboren 1941).

Fazit

Der kommunistischen Regierung blieben die zahlreichen Missstände im Kombinat und insgesamt in der bulgarischen Industrie nicht verborgen. Immer wieder gab es Anordnungen und Entscheidungen des Ministerrats, die eine Verbesserung der Lage herbeiführen sollten, aber nichts an den grundlegenden Problemen änderten. Eine Verordnung im Jahr 1982 beispielsweise stabilisierte zwar die angespannte finanziellen Situation des Kombinats, indem neue Budgetmittel genehmigt und Zinszahlungen auf Kredite der Nationalbank ausgesetzt wurden,[80] aber beseitigte keine der Ursachen, warum das Werk in eine so bedauerliche Finanzlage geschlittert war. Die direkten staatlichen Eingriffe waren ohnehin Teil des Problems (und nicht der Lösung). Die bulgarischen Kommunisten waren erst Ende der 1980er Jahre bereit, den Unternehmen mehr Autonomie zuzugestehen, aber da war es bereits zu spät – und die Überalterung

[78] DA Sofia, f. 3207, op. 8, a.e. 3: Rabotata na Kombinatskata partijna organizacija za izpălnenie rešenijata na XI-ja kongres na BKP.

[79] DA Sofia, f. 3437, op. 17, a.e. 2: Informacija za rabotata na mladežkija ceh za Pokritija „G. Dimitrov".

[80] PENČEV, Mizes i Hajek, 394.

der Technik zu weit fortgeschritten. Ein ehemaliger Ingenieur resümierte im Interview: „Ja, so war es in Kremikovci. Eine verfaulte Angelegenheit“ (Ivan M., geboren 1957).

Die Produktion konnte nur deshalb aufrechterhalten werden, weil die Regierung die massiven Verluste des Stahlwerks finanzierte. Für die Unternehmensleitung gab es entsprechend wenig Anreiz, etwas Grundsätzliches zu ändern – und sie hätte es auch kaum machen können, angesichts der unmittelbaren staatlichen Kontrolle. Das Parteikomitee stellte zutreffend fest, dass das Werk seine Produkte am heimischen Markt zum Preis für die beste Qualität unabhängig von ihrer tatsächlichen Qualität absetzen konnte, was zu „einem gewissen Desinteresse und zur Reduktion der technologischen Ansprüche seitens der Produktionsleitung“ führen würde.[81] Ausländische Kunden waren allerdings nicht so (gezwungenermaßen) anspruchslos: Da Kremikovci deutlich über den heimischen Bedarf hinaus produzierte, musste es Stahl exportieren, nur war dieser von so bescheidener Qualität, dass er im Ausland zum Preis für Schrott verkauft werden musste – somit nicht einmal die Herstellungskosten einbrachte. „Es war sehr billig und deshalb kauften sie es,“ so der ehemalige Ingenieur Ivan M.

Die Unzulänglichkeiten der Produktions- und Arbeitsorganisation lagen dabei weniger an der Inkompetenz der Verantwortlichen (im Gegenteil, zumindest auf Ingenieurs- und Facharbeiterebene scheinen viele kluge und findige Köpfe im Stahlwerk gearbeitet zu haben, denen die Aufrechterhaltung der Produktion trotz zunehmend obsoleter Technik und erratischer Rohstoffversorgung zu verdanken war). Vielmehr waren sie Ausfluss systemischer Defizite der staatssozialistischen Wirtschaftsordnung.[82] Das Stahlwerk operierte unter Bedingungen der strukturellen Knappheit einerseits, der „weichen Budgetgrenzen“ andererseits. Mit dem Begriff „weiche Budgetgrenze“ (*soft budget constraint*) bezeichnete der ungarische Ökonom János Kornai eine im Staatssozialismus besonders häufig anzutreffende Konstellation, in welcher der Staat die Verluste von Betrieben trägt, etwa durch direkte Subventionen, Schulden- und Steuererlässe sowie andere Formen der Unterstützung. „Der Staat [agiert] als beschützender Vater und die Firma als Kind, der Vater als Patron und die Firma als Klient, der Staat als Versicherungsgesellschaft und die Firma als Versicherungsnehmer.“[83] Dieses Arrangement, vor allem wenn dauerhaft aufrecht erhalten, beeinträchtigt die Effizienz der Firma massiv, denn diese verspürt wenig oder auch keinen Druck zu Innovation, Anpassung und

[81] DA Sofia, f. 3207, op. 11, a.e. 3: Kombinatski komitet na BKP: Informacija za izpălnenie na plana po iznosa (1986).

[82] PENČEV, Mizes i Hajek, 395f.

[83] KORNAI, The Soft Budget Constraint, 8.

Produktivitätssteigerung.[84] Die Firmenleitung richtet ihre Aufmerksamkeit nicht so sehr auf den eigentlichen Arbeitsprozess und das Marktumfeld, sondern auf die Bespielung des politischen Feldes, um den Zufluss von Geld vom Staat aufrechtzuerhalten (Kremikovci tat sich hier leicht, denn sein Direktor war Mitglied des Zentralkomitees der BKP). Im Vertrauen auf die Überlebensgarantie durch den Staat vernachlässigt das Management die Qualitätskontrolle. Vielmehr betreibt es eine Strategie des Hortens, um über ausreichend Ressourcen zur Planerfüllung zu verfügen, wie wenig gewinnbringend auch immer das ist.

Der Staatssozialismus weist damit keine Dynamik der „kreativen Zerstörung" (Schumpeter) auf, die für Innovation im Kapitalismus so wichtig ist; im Gegenteil, ineffiziente Platzhirsche haben den Anreiz, noch größer zu werden, nach dem Motto: *too big too fail*. Kremikovci ist ein idealtypisches Fallbeispiel für diese Logik. Dabei bezog sich das „zu groß" nicht nur, oder gar nicht so sehr auf die Produktionsfunktion des Stahlwerks, deren wirtschaftliche Rationalität fragwürdig war (Bulgarien wäre es billiger gekommen, Stahl zu importieren). Vielmehr waren es die sozialen und politischen Dimensionen, die das Kombinat zu groß machten, als dass das kommunistische Regime eine Schließung auch nur in Betracht gezogen hätte. Ein so großer Industriebetrieb stellte wichtige Sozialleistungen bereit und wirkte als Sozialisierungsagentur für Leute vom Land, die durch Arbeitsaufnahme und Ausbildung im Werk in die sozialistische Industriemoderne integriert wurden. Kremikovci beschäftigte mehr als 23 000 Personen und versorgte diverse Zulieferer und Servicebetriebe mit Arbeit. Wohl ebenso wichtig war der symbolische Wert des Stahlwerks, denn es repräsentierte in den Augen der Parteiführung, die ebenso überaltert war wie die Maschinen des Kombinats, den Industrialisierungs- und Modernisierungsdurchbruch Bulgariens. Es stand auch für die unzertrennliche bulgarisch-sowjetische Freundschaft, für den Enthusiasmus der Jugend, schlicht für die Weisheit der Partei. Es untergehen zu lassen, hätte einen schlimmen Schlag für die Parteiideologie dargestellt und kam daher nicht in Frage.

Ironischerweise war die Trägheit der staatlichen Ausfallshaftung für Kremikovci so groß, dass sich das Stahlwerk noch zwei Jahrzehnte über das Ende der kommunistischen Herrschaft und über eine Privatisierung 1999 hinweg durchwurschteln konnte. Auch nach der Privatisierung blieb der Staat mit rund einem Viertel des Aktienpakets ein wichtiger Eigentümer. Das Stahlwerk erhielt wiederholt Hilfe vom Staat, so mehr als 200 Millionen Euro „Restrukturierungshilfe" von 1998 bis 2005, ohne dass es sich erholt hätte. Die privaten Investoren – seit 2005 der Inder Pamod Mittal, der im Stahlbusiness weniger glückliche jüngere Bruder von Lakshmi

[84] Ebenda, 10f.

Mittal (der Vorstandsvorsitzende von Arcelor Mittal) – hielten sich hingegen mit den versprochenen Investitionen zurück. Im April 2008 eröffnete das Sofioter Bezirksgericht das Insolvenzverfahren über Kremikovci und erklärte die Firma am 31. Mai 2010 endgültig für bankrott, nachdem alle Rettungsversuche vergeblich geblieben waren.[85] Heute gleicht das Werksgelände einer Betonbrache, nachdem die Anlagen abgetragen wurden; präsent ist dieses Flaggschiff der sozialistischen Industrialisierung in Bulgarien aber noch immer nicht nur in ambivalenten Erinnerungen, sondern auch verseuchten Böden. So leicht kann man sich vom schwerindustriellen Erbe des Staatssozialismus nicht befreien.

Zitierte Literatur

BLIZNAKOV, Jordan: Brigadnata organizacija na truda, disciplinata i kačestvoto (Die Brigaden-Organisation der Arbeit, der Disziplin und der Qualität). Sofia 1986.

BRUNNBAUER, Ulf/Visar NONAJ: Finding Workers to Build Socialism: Recruiting for Steel Factories in Bulgaria and Albania. In: SIEFERT, Marsha (Hg.): Labor in State-Socialist Europe, 1945–1989. Budapest/New York 2020, 73–98.

BRUNNBAUER, Ulf: „Die sozialistische Lebensweise“: Ideologie, Gesellschaft, Familie und Politik in Bulgarien (1944–1989). Wien 2007.

BRUNNBAUER, Ulf/Visar NONAJ/Biljana RAEVA: Workers, Steel Factories, and Communism: Labor in Kremikovci (Bulgaria) and Elbasan (Albania) under State Socialism, 52 S. (IOS Mitteilungen, 62, Juli 2013), http://www.dokumente.ios-regensburg.de/publikationen/mitteilungen/mitt_62.pdf

DIMOVA, Lilja: Obštestvenoto mnenie za profsăjuzite v uslovijata na preustrojstvoto (Die gesellschaftliche Meinung über die Gewerkschaften unter den Bedingungen des Umbaues). Sofia 1987 (unveröff. Bericht des Naučnoizledovatelski institut po profsăjuzni problemi).

DUDOV, Todor/Rita ŽEGOVA/Diko DINKOV: Organizacijata na truda i rabotnata zaplata v brigadata (Die Organisation der Arbeit und der Arbeitslohn in der Brigade). Sofia 1979.

DUŠANOV, Ivan: Brigadirăt – stopanin i tvorec (Der Brigadier: Besitzer und Schöpfer). Sofia 1983.

FERTIK, Ted. Steel and Sovereignty. In: Enterprise & Society 20, H. 4 (2019), 809–825. doi:10.1017/eso.2019.62

HRISTOV, Christo: Tajnite faliti na komunizma (Die geheimen Bankrotte des Kommunismus). Sofia 2007.

IVANOV, Martin: Reformatorstvo bez reformi. Političeskata ikonomija na bălgarskija komunizăm, 1963–1989 (Reformertum ohne Reformen. Die politische Ökonomie des bulgaricshen Kommunismus, 1963–1989). Sofia 2008.

[85] Vgl. https://seenews.com/companies/company_profile/kremikovtzi-ad-bankrupt-2861; https://www.capital.bg/biznes/kompanii/2009/11/13/815516_na_krustoput_pak/ (letzter Abruf jeweils am 15.03.2021).

KORNAI, János: The Soft Budget Constraint. In: Kyklos 39, H. 1 (1986), 3–30.

KOTEV, Ivan: Život sred ogăn (Das Leben im Feuer). Sofia 1984.

LAMPE, John: The Bulgarian Economy in the Twentieth Century. London/Sydney 1986.

MITCHELL, Katharyne: Work Authority in Industry: The Happy Demise of the Ideal Type. In: Comparative Studies in Society and History 34 (1992), 679–694.

NONAJ, Visar: Albaniens Schwerindustrie als zweite Befreiung? „Der Stahl der Partei“ als Mikrokosmos des Kommunismus. Berlin, Boston 2020.

OGNJANOV, Ljuben/Milka STEFANOVA: Dimitrovskijat komsomol v izgraždaneto na SMK „L.I. Brežnev“–Kremikovci (Der Dimitrov-Komsomol bei der Erbauung des SMK L.I. Brežnev-Kremikovci). Sofia 1984.

PALAIRET, Michael: ‚Lenin’ and ‚Brezhnev’: Steel Making and the Bulgarian Economy, 1956–90. In: Europe-Asia Studies 47, H. 3 (1995), 493–505.

PENČEV, Penčo: Mizes i Hajek v MK „Kremikovci“. In: Epohi 27, H. 2 (2019), 384–397.

PETKOVA, L.: Za alkohol (Über den Alkohol). In: Kremikovski metalurg, Nr. 23, 5.6.1981, 5.

RAPHAEL, Lutz: Jenseits von Kohle und Stahl: Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom. Frankfurt am Main 2019.

SABEL, Charles F./David STARK: Planning, Politics, and Shop-Floor Power: Hidden Forms of Bargaining in Soviet-Imposed State-Socialist Societies. In: Politics and Society 11, H. 4 (1982), 439–476.

STOJANOVA, Violeta: Čudoto ‚Kremikovci‘ se pojavi ot političeska pregrădka na Hruščov i Živkov (Das Wunder ‚Kremikovci‘ tauchte in der politischen Umarmung von Chruschtschow und Schiwkow auf). In: Trud, Nr. 278, 25.11.1992, 4.

TASEV, Dobri: Proizvodstenata brigada – osnovna forma na organizacija na truda v promišlenostta (Die Produktionsbrigade: Die Basisform der Arbeitsorgansation in der Industrie). Sofia 1983.

ŽIVKOV, Živko: Krăglata masa na Politbjuroto (Der Runde Tisch des Politbüros). Sofia 1991.